

Das Jüdische Museum

(Rem) Seit seiner Eröffnung am 9. September 2001 ist das Jüdische Museum der neue Publikumsmagnet der deutschen Hauptstadt.

Schon als das Haus noch leer stand, pilgerten Hunderttausende von Besuchern durch den Libeskind-Bau, der mit seiner spektakulären, symbolträchtigen Architektur die Funktion eines großen Erinnerungsprojekts so eindrucksvoll erfüllt, dass viele die Freihaltung des Hauses von Exponaten forderten, weil allein die Gestaltung der Räume intensive Bewusstseins- und Gefühlserlebnisse auslöse.

Diese Forderung machte deutlich, dass der Bau nach einer subtilen Nutzung und ökonomischem Gebrauch der gestalterischen Mittel der geplanten Ausstellung verlangte.

Ob diesem Anspruch in allen Aspekten der jetzt umgesetzten Ausstellungskonzeption im gewünschten Umfang Genüge getan wurde, wird von den zahlreichen Besuchern sehr unterschiedlich beurteilt.

Allen jedoch bestätigen die augenfällige Tatsache, dass sich die Ausstellungsmacher ganz ungewöhnlicher, stellenweise geradezu sensationeller Mittel bedienen, um die Fülle und Komplexität des großen Themas zu bewältigen.

Der Neuseeländer Ken Gorbey, der weder Jude ist, noch in den Irrungen und Wirrungen europäischer Geschichte ge-/befangen, wurde vom weltläufigen, klugen Initiator und Direktor, Michael Blumenthal, zum Chefkonzeptor der Ausstellung ernannt.

Gorbey belebte das „Manseion“ (griech. Stätte des Lernens) mit einer spannenden,

oft überraschenden, Auswahl an Exponaten, die besonders der Tatsache Rechnung tragen, dass die Mehrzahl der künftigen Besucher nur flüchtige Kenntnis der deutsch-jüdischen Geschichte besitzt und wenig weiß von der Religion und den Traditionen der Juden.

Also mussten Grundkenntnisse besonders denen vermittelt werden, die sonst nicht ins Museum gehen - den Kindern und Jugendlichen, die gegen konservative, didaktische Informationsmethoden resistent sind.

Das zentrale Motto der Ausstellung ist, „für ein breites Publikum etwas Aufklärendes zu bieten“, so Blumenthal. Dieser Grundsatz bewirkte die ganz unmuseale Farbigkeit und Lebendigkeit, die große Teile der Ausstellung prägen - zugleich aber auch die gelegentlich kritisierte Plakativität und Unwissenschaftlichkeit der historischen Präsentation.

Info-Schubkästen, audio-visuelle Szenarien, Touchscreens und PCs machen hier Geschichte anschaulich und begreifbar.

Solch „coole“, moderne Medien finden sich in allen Stockwerken und stehen im spannenden Gegensatz zur dramatischen Architektur der Räume, die die Erinnerung an den Holocaust auf ihre (besonders eindringliche) Weise evoziert.

Das Hauptanliegen der Ausstellung ist es, einen neuen Blick auf die Jahrtausende alte jüdische Geschichte zu werfen –und sie neu zu bewerten.

Das heißt: Juden nicht nur als leidende Objekte, sondern als handelnde Subjekte zu sehen, nicht nur als Opfer und Außenseiter, sondern als engagierte Bürger, Förderer und Gestalter staatlicher Gemeinschaften.

Das Jüdische Museum ist, wie Michael Blumenthal es sich vorgenommen hat, ein „Haus des Lebens“ geworden. Hier liegt der wesentliche Unterschied zu vielen anderen Gedenkstätten in Berlin und Deutschland, die vor allem mit Bildern des Grauens den anti-semitischen Wahnsinn, den nazistischen Terror, die Vernichtung von Millionen Unschuldiger dokumentieren.

Jüdisches Museum Berlin

Lindenstraße 9-14, 10969 Berlin

Tel: +49 (0)30 259 93 300

Fax: +49 (0)30 259 93 409

info@jmberlin.de

fuehrungen@jmberlin.de

besucherservice@jmberlin.de

Öffnungszeiten

Montag: 10-22 Uhr

Dienstag-Sonntag: 10-20 Uhr

Letzter Einlass für Besucher ist dienstags bis sonntags 19 Uhr, montags 21 Uhr.

Bitte räumen Sie bei Ihrem Besuch in unserem Museum genügend Zeit für die Sicherheitskontrollen am Eingang ein